

## Transkript | Episode 1 | Eine Frage der Existenz: Utopie einer Hochschule ohne Behinderung mit Dr. Nicole Viktoria Przytulla

Dieses Transkript wurde mit [www.amberscript.com](http://www.amberscript.com) erstellt und anschließend redigiert.

[00:00:00] Intro

**Daniela Heitzmann:** Moin Viktoria.

**Nicole Viktoria Przytulla:** Moin Moin Daniela. Danke für die Einladung.

**Daniela Heitzmann:** Sehr gern.

Hallo, liebe Zuhörende! Mein Name ist Daniela Heitzmann, Referentin für Diversity Policies an der Goethe-Universität Frankfurt.

Willkommen zur ersten Folge der Podcast-Miniserie „Die gerechte Hochschule. Visionen einer guten und diversen Wissenschaft“, in der wir uns mit visionären Entwürfen und utopischen Ideen zur Gestaltung einer kreativen, inklusiven und demokratischen Hochschule auseinandersetzen.

Wir wollen einen Ort beschreiben, an dem Studierende und Beschäftigte nicht aufgrund sozialer Zugehörigkeiten, Zugänge und Teilhabe verwehrt werden, sondern an dem die unterschiedlichen Biografien, Erfahrungen und sozialen Positionen respektiert und als Normalität verstanden werden. Ein Ort, an dem sich alle gleichermaßen auf die gemeinsamen Anliegen Studium, Lehre und Forschung konzentrieren können.

Genau damit befasst sich unsere heutige Gesprächspartnerin, Dr. Nicole Viktoria Przytulla, seit mehreren Jahren. Viktoria ist Sozialpädagogin und hat an der Uni Bremen promoviert, wo sie auch von 2012 bis 2018 als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Public Health und Pflegeforschung tätig war. Davor hat sie über ein Jahrzehnt in Einrichtungen der Selbstbestimmt-Leben-Bewegungen von Menschen mit Behinderung gearbeitet, u.a. hat sie die Koordinations- und Beratungsstelle für behinderte Frauen und Mädchen in Rheinland Pfalz (KOBRA) geleitet. Zuletzt war sie als Mitarbeiterin im Projekt „Inklusives Expert\*innennetzwerk für Akademiker\*innen mit Behinderung (iXnet)“ des Instituts für Empirische Soziologie der Friedrich-Alexander-Universität Nürnberg-Erlangen tätig und ist nun ganz frisch - seit November 2022 - als wissenschaftliche Mitarbeiterin beim Deutschen Institut für Menschenrechte. Herzliche Gratulation dazu!

Wir kennen uns aus unserer Promotionszeit, weswegen ich mit Deiner Dissertation und mit Deinen Themen etwas vertraut bin. Die Promotion ist 2021 beim Beltz Juventa Verlag unter dem Titel „Exzellent inklusiv. Deutsche Hochschulen zwischen meritokratischer Ideologie und inklusivem Anspruch“ erschienen. Darin formulierst du, Viktoria, eine weitreichende Kritik und ebenso eine umfassende Vision zum Studieren an deutschen Hochschulen. Dafür hast Du ein im Wissenschaftskontext nicht ganz so geläufiges, jedoch unheimlich anregendes postkoloniales Konzept benutzt: die so genannten „Epistemologien des Südens“ des portugiesischen Soziologen Boaventura de Sousa Santos - das wir heute auch zumindest ein bisschen kennenlernen werden. Wir freuen uns sehr, dass Du Dir die Zeit nimmst, uns in der ersten Podcast-Folge an Deinen Überlegungen, Deinem Wissen und Deinen Visionen teilhaben zu lassen.

**[00:03:39] Der Begriff Behinderung**

**Daniela Heitzmann:** Lass uns zunächst damit beginnen, für unsere Hörerinnen, die sich noch nicht näher mit Inklusion und Behinderung an Hochschulen befasst haben, das gegenwärtige allgemeine Verständnis von Behinderung kurz zu erläutern.

**Nicole Viktoria Przytulla:** Ja, Daniela, das allgemeine Behinderungsverständnis finden wir in der Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen, kurz UN-BRK. Dieses Verständnis beruht auf dem sozialen Behinderungsmodell, das in den Disability Studies entwickelt wurde. Und das Besondere an diesem Behinderungs-Verständnis ist die Unterscheidung zwischen der individuellen, körperlichen, geistigen oder intellektuellen, physischen und psychischen Beeinträchtigung und der sozialen Behinderung an der vollen gesellschaftlichen Teilhabe. Die Behinderung entsteht aufgrund Einstellungsbarrieren oder Umweltbarrieren. Das heißt, die Problembestimmung hat sich verändert bei dem Thema Behinderung und der Fokus ist weg von dem medizinischen Problem, zum Beispiel dass eine Person nicht laufen kann, hin zum sozialen Problem. So hat sich das entwickelt. Das heißt, dass nicht das Laufenkönnen das Problem ist, sondern eben dass es Bordsteinkanten gibt und eben nur Treppen. Oder eben einstellungsbezogen, dass manche Menschen, aber auch strukturell geglaubt wird, ein Mensch im Rollstuhl leistet weniger oder wäre bemitleidenswert. Ja, das ist das aktuelle Verständnis von Behinderung.

**Daniela Heitzmann:** Also geht es ganz viel darum, wie eigentlich Menschen mit Behinderung wahrgenommen werden und wie wir unsere Gesellschaft gestalten, weil wir sozusagen in der Geschichte unsere Gesellschaft und teilweise auch noch in der Gegenwart, leider, unsere Gesellschaft eigentlich so gestalten - und wenn wir gleich auf die Hochschulen kommen, da geht das genauso - dass wir eigentlich Barrieren herstellen, weil wir eine bestimmte Vorstellung davon haben, wie 'funktionierende' Menschen, muss man ja sagen, zu sein haben, obwohl Menschen viel heterogener sind in ihrem Dasein. Und wir eigentlich mit der Architektur oder auch was wir für Erwartungshaltungen haben, uns viel stärker darin ausrichten müssten, wie unterschiedlich Menschen sind und nicht an einem bestimmten Idealtypus von Mensch. Wenn ich das richtig verstehe?

**Nicole Viktoria Przytulla:** Ja, das mit dem Idealtypus ist so eine Sache. Was ist das Ideal? Es wurde zum Ideal erhoben, eben funktionierend, weiß, heterosexuell, männlich zu sein. Ich rede immer vom Einheitskörper, vom Normkörper - es wurde ein Bild von einem Einheits-Normkörper entwickelt. Alles andere ist abweichend und die ganze Umweltgestaltung, aber auch die Wahrnehmung, richtet sich an diesem Einheits-Normkörper aus.

**[00:09:23] Zum aktuellen Stand der Inklusionspolitik an Hochschulen**

**Daniela Heitzmann:** Ja, und das kann man ja besonders gut an Hochschulen auch sehen, über die wir heute sprechen wollen und die Du auch systematisch untersucht hast. Du hast Dir in Deiner Diss. auch angeschaut, wie Hochschulen auf die Bedarfe von Menschen mit Behinderungen eingehen. Wie sie versuchen, Diskriminierung aufgrund von Behinderung entgegenzuwirken. Kannst Du unseren Hörer\*innen einen kleinen Einblick geben in Deine wesentlichen Erkenntnisse? Also wie man eigentlich die Inklusionspolitik an Hochschulen grob charakterisieren kann?

**Nicole Viktoria Przytulla:** Die Inklusion an Hochschulen wird versucht zu erreichen, indem Barrieren abgebaut werden und eine Gleichberechtigung hergestellt wird. Die zentralen Lösungsstrategien des inklusiven Studierens sind die Herstellung von Barrierefreiheit, vor allem baulich, aber auch in der Kommunikation; dann durch Nachteilsausgleiche und andere Sonderregelungen, zum Beispiel eben dass man mehr Zeit bekommt für eine Prüfungsleistung, das ist ein ganz typischer Nachteilsausgleich im inklusiven Studieren; technische Hilfsmittel und personelle Unterstützung, wir reden da immer von Assistenz, die eben die Beeinträchtigungen ausgleichen sollen, und das Angebot von Beratung und Unterstützung. Das sind die zentralen Lösungsstrategien mit denen das Thema der gleichberechtigten Teilhabe von Menschen mit Behinderung an der Hochschule erreicht werden soll.

**Daniela Heitzmann:** Und würdest Du sagen, dass die Maßnahmen dazu beitragen, das Ziel, was Du gerade dargestellt hast, also der gleichberechtigten Teilhabe, zu erfüllen? Oder siehst Du da ein Defizit in den Maßnahmen, in der Ausrichtung der Maßnahmen, wie sie bisher an Hochschulen ergriffen werden?

**Nicole Viktoria Przytulla:** Da würde ich gerne nicht meine persönliche Stimme zu Wort kommen lassen. Es ist in Studien belegt, dass eben diese Maßnahmen, wie zum Beispiel Nachteilsausgleiche und Beratung, kaum angenommen werden und dass die existierenden Instrumente an der Komplexität der Problematik vorbei gehen. Sie werden nicht der existierenden Problematik, mit der Studierende und Studieninteressierte mit Behinderung konfrontiert sind, gerecht. Da gibt es quantitative Belege dazu.

**Daniela Heitzmann:** Genau. Wer sich das noch etwas genauer anschauen will, ist natürlich immer eingeladen, auch Dein Buch zu lesen, um das hier schon mal zu erwähnen, wo das natürlich noch ausführlicher dargestellt wird. Wir kommen ja noch darauf, dieses Problem, dass die Maßnahmen nicht ganz passgenau sind, um es mal freundlich zu formulieren, zu den Zielen, da kommen wir ja gleich wieder darauf zurück, wenn wir darüber sprechen, wie Studium momentan gestaltet ist und wie es gestaltet sein sollte.

### [00:14:37] Perspektivenverschiebung mit der Soziologie der Abwesenheiten (Einführung in die „Epistemologien des Südens“)

**Daniela Heitzmann:** Und dafür brauchen wir jetzt erst noch die bereits angeführten „Epistemologien des Südens“ von de Sousa Santos. Uns ist natürlich hier bewusst, dass wir in dem Podcast kein Theorienseminar abhalten werden und wir wollen das auch nicht. Viktoria wird jetzt nicht das ganze Konzept vorstellen in seiner Vollständigkeit. Da aber das Konzept im deutschen Kontext nicht weit verbreitet ist oder vielleicht auch noch nicht so bekannt ist, haben wir uns überlegt, dass es gut ist, wenn Viktoria Ihnen, den Hörer\*innen, einen kurzen Einblick gibt und wichtige Punkte einfach mal umreißt, damit deutlich wird, warum dieses Konzept von de Sousa Santos so hilfreich ist, um sich mit dem Thema zu beschäftigen. Und wenn ich das schon mal spoilern darf, Viktoria, es geht vor allem darum, was man mit dem Konzept „sehen“ kann, was man damit beschreiben kann, also um die Perspektive, die wir auf das Thema werfen und was man sonst vielleicht nicht sehen würde oder schlechter verstehen oder beschreiben könnte. Von daher bitte ich Dich jetzt, Viktoria, einen kurzen Einblick zu geben, für unsere Hörer\*innen, worum es da geht.

**Nicole Viktoria Przytulla:** Ich habe mich auf einen Aspekt der „Epistemologien des Südens“ konzentriert, nämlich auf die „Soziologie der Abwesenheiten“. Dieses Instrument, das von de Sousa Santos entwickelt wurde in Bezug auf Globalisierung und Kolonialisierung, eignet sich sehr gut als Messinstrument, inwieweit bestimmte Denkweisen und Handlungsweisen Monokulturen erzeugen. Das heißt, dass nur, wie wir vorhin auch schon besprochen haben, nur starke, funktionierende, europäische Männer gesehen und wahrgenommen werden und darauf fokussiert wird, wodurch Ausschlüsse erzeugt werden. Santos spricht von Nicht-Existenzen. Monokultur ist eine Verfahrensweise, um Nicht-Existenzen zu erzeugen. Dadurch kann sehr genau geschaut werden, inwieweit das passiert oder eben tatsächlich eine Diversität, Santos spricht von Ökologien, eine gleichberechtigte Diversität hergestellt wird.

Santos unterscheidet fünf Monokulturen und ich habe noch eine hinzugefügt. Aber erstmal zu den Monokulturen von Santos. Das ist einmal das rigorose Wissen und die hohe Kultur. Das rigorose Wissen ist in unserer Gesellschaft das wissenschaftliche Wissen, das so genannte Faktenwissen, und die ‚Hohe Kultur‘ im Bereich von Kunst und Kultur. Alles, was dem nicht entspricht, wird als ‚Unwissenheit‘ und ‚Nicht-Kultur‘ bezeichnet. Und damit wird es eben unglaublich gemacht und deren Existenz nicht mehr wahrnehmbar gemacht. Das Zweite ist die lineare Zeit und alles, was da nicht reinpasst, wird als rückständig wahrgenommen und bezeichnet. Das Dritte ist die naturalisierte Differenz und das, was da nicht reinpasst, wird als ‚minderwertig‘ kategorisiert. Dann haben wir als viertes den dominanten Maßstab, was sich davon unterscheidet, wird als ‚Besonderheit‘ klassifiziert. Und das fünfte, was Santos als Monokultur benennt, ist die kapitalistische Produktivität und Effizienz. Alles, was dem nicht entspricht, wird als ‚unproduktiv‘ gekennzeichnet. Ich habe dem dann noch eine sechste Monokultur hinzugefügt, auf die eigentlich alle anderen aufbauen und die auch zentral ist beim Thema Behinderung, nämlich der Einheitskörper. Alles, was davon abweicht, wird als dysfunktional, pathologisch bezeichnet oder eingestuft.

Wenn man sich das anschaut, die Nicht-Existenzen, die durch diese Monokulturen verursacht werden – eben die Unwissenheit, Rückständigkeit, Minderwertigkeit Besonderheit, Unproduktivität und Dysfunktionalität [...] -, fällt auf, dass es alles Kriterien sind, an denen Beeinträchtigung festgemacht wird. Und daraus kann man schließen, dass eben die Beeinträchtigung, Menschen *mit* Beeinträchtigung, nicht etwas Naturegegebenes sind, sondern gesellschaftlich durch Monokulturen konstruiert und hergestellt werden. Darum ist meine These, dass Behinderungen quasi „abgeschafft“ werden können, wenn die Monokulturen aufgelöst werden und stattdessen die Ökologien unsere Gesellschaft bestimmen. Das kann an diesem Verfahren gezeigt werden, sehr plastisch, was bisher nicht so möglich war. Und auch sehr konkret benannt und analysiert werden, was genau Behinderung produziert und es können Idee entwickelt werden, wie Behinderung aufgelöst werden kann. Das betrifft nicht nur Menschen mit Behinderung, auch alle anderen Mitglieder von Gruppen, die als abweichend marginalisierte werden. Soweit meine These.

**Daniela Heitzmann:** Ja, vielen Dank. Ich finde Dein Ansatz hat eine unglaubliche Tiefe, also eine analytische Tiefe, und lässt uns auch noch mal ganz andere Worte und Beschreibungen finden. Wo wir sonst von Benachteiligungen oder Diskriminierungen sprechen, zeigt es einfach noch mal die existenzielle Dimension sehr gut auf. Ich kann mich nicht zurückhalten und möchte ein Zitat von Dir aus Deiner Diss. damit einbringen. Was Du jetzt zum Schluss gesagt hast, dass es um die Kategorie

Behinderung, aber ebenso um andere Kategorien, über die Menschen ausgeschlossen oder ausgegrenzt werden, dass es um die genauso geht. Und Du hast das in einem wunderbaren Satz, wie ich finde, zum Ausdruck gebracht, der auch nochmal den Mehrwert dieses Konzepts der „Epistemologien des Südens“ sehr schön deutlich macht aus meiner Sicht und den ich jetzt einfach mal kurz vorlesen wollte. Ich zitiere: „Damit wird es möglich [also mit dem Konzept der „Epistemologien des Südens“] nicht nur Benachteiligungen und Diskriminierungen gegenüber bestimmten Personengruppen zu erfassen, sondern auch die Diskreditierung ihres Wissens, ihrer Erfahrungen, Lebenssituationen und Lebensweisen.“ Für alle, die das nachschlagen wollen, Seite 81 wäre das. Also wir sprechen natürlich auch darüber im Antidiskriminierungsdiskurs und im Diversitätsdiskurs über die Auswirkungen davon. Aber häufig kommt es ein bisschen zu kurz, finde ich, wirklich auch über diese existenzielle Dimension zu sprechen und auch den Raum zu haben, das auszuformulieren, was es eigentlich konkret bedeutet, weil häufig ja auch Diskriminierungen, wie Du vorhin schon an den Maßnahmen auch veranschaulicht hast, so [als] eine individuelle Problematik [behandelt werden], die individuell zu bewältigen ist, so eine Reduktion stattfindet und Du praktisch jetzt diese wieder da rausholst mit dem Konzept und Deiner Diss. und die Komplexität des Phänomens darstellst und auch sehr gut zugänglich machst. Und das werden wir uns jetzt gleich noch genauer anschauen.

#### [00:28:27] Gegenentwurf eines inklusiven und gerechten Studiums

**Daniela Heitzmann:** Du bist ja schon in eine hoffnungsvolle Note reingegangen, dass es möglich ist, das aufzulösen. Und wir schauen uns jetzt Deinen Gegenentwurf eines inklusiven und gerechten Studiums an. Die, die in das Buch reingucken, werden auch den Begriff des "ökologischen Studiums" finden, nur um die verschiedenen Begrifflichkeiten zu erwähnen. Wie Du schon gesagt hast, geht es jetzt um diese sechs Aspekte, die Dimensionen, die Du gerade schon kurz dargestellt hast und die wir jetzt uns noch genauer anschauen und einzeln besprechen werden. Ich nenne sie einfach noch einmal ganz kurz, damit unsere Hörer\*innen dem gut folgen können: Es geht um unsere Wahrnehmung und damit verbundenen Erwartungshaltungen hinsichtlich Wissen, Zeit, den Unterschieden zwischen Menschen, Normen und Normalitätsvorstellungen, Produktivität und Effizienz sowie unsere Körper und Körperlichkeit.

#### [00:29:30] (1) Welches Wissen wird anerkannt?

**Daniela Heitzmann:** [...] Nachdem Du uns schon einen groben Einblick gegeben hast, was mit dieser Monokultur des rigorosen Wissens gemeint ist, würde ich Dich jetzt bitten, das bezogen auf Studium zu erläutern und was denn der Gegenentwurf ist, der als Wissensökologie bezeichnet wird.

**Nicole Viktoria Przytulla:** Das rigorese Wissen ist ja quasi der Mittelpunkt von Hochschulen, zumindest in den westlichen Kulturen. Es zählt allein das wissenschaftliche Wissen. Und auch bei dem Zugang zur Hochschule zählt nur das in Form von Noten erfasste Schulwissen. Und alles andere Wissen wird als irrelevant eingestuft. Vielleicht das nochmal an einem Beispiel klarmachen, wie verrückt das auch teilweise ist. Zum Beispiel ein\*e Jugendliche\*r mit einer Behinderung, der\*die auf Hilfe und Unterstützung angewiesen ist, hat eventuell Wissen erworben, wie er\*sie diese Unterstützung und Hilfe zu organisieren hat, hat eventuell darüber auch Wissen, Erfahrungen erlangt,

wie der Bedarf mit anderen Menschen kommuniziert wird, wie man mit Menschen umgeht, damit sie gerne diese Unterstützung geben, oder wieviel man verlangen kann und was nicht. Das sind alles sehr wichtige Wissensformen, Wissensgegenstände, z.B. auch für Personalführung oder Management. Aber das kommt in der Schule nicht vor und findet überhaupt keine Anerkennung und ist quasi unsichtbar, weil es als selbstverständlich angesehen wird, dass der\*die Schüler\*in seine „privaten Probleme“ managet, so dass die Schule konsumiert werden kann und er\*sie auch die Leistung erbringt, die gefordert wird. Daran wird sehr deutlich, wie mit Wissen unterschiedlich umgegangen wird. Weil eben allein das vermittelte und geprüfte Wissen und Erfahrungen zählen. Ich könnte da noch einige Beispiele machen. Vielleicht noch ein Beispiel auch innerhalb der Hochschule. Wenn unabhängig von Studierenden mit Behinderungen das Wissen und die Erfahrung z.B. von Diversitätsbeauftragten oder von Beratungsstellen für Studierende mit Behinderung oder von Behindertenbeauftragten durch ihre Arbeit, durch ihre Beratung, durch ihre Gespräche genauso wenig als *das* Wissen zählt, worum es geht, und das eben anerkannt wird. Das wird bestenfalls gehört, aber es wird nicht einbezogen, in das Wissen, womit man an der Hochschule arbeitet und wo die Wissenschaft auch in einen Dialog tritt. Höchstens in Form von Interviews, die dann aber wieder von der Wissenschaft benutzt werden und nicht als Wissen 'an sich' aufgefasst werden. Es wird benutzt, um wissenschaftliches Wissen herzustellen, durch Auswertung, durch Interpretation durch die Wissenschaft. So wird alles Wissen, das nicht durch Wissenschaft hergestellt wird, abgewertet und unwahrnehmbar gemacht.

**Daniela Heitzmann:** Du sprichst damit zwei Ebenen für die Hochschule an, wie sie mit diesem Wissen umgeht bzw. Wissen, bestimmte Wissensformen, ausschließt. Du hattest einmal als Beispiel den institutionellen Umgang mit Wissen, also welches Wissen wird von den Institutionen benutzt, um zu funktionieren, um ihre Prozesse zu gestalten, wenn man so will. Wo häufig oder auch vornehmlich bestimmte normierte Vorstellungen benutzt werden, die wir vorhin schon angesprochen hatten, und nicht das Wissen von Personen, die es dann auch tatsächlich besitzen, aus der Praxis aufgenommen wird. Und das zweite war jetzt die Wissenschaft selbst. Und darüber könnte man wahrscheinlich eine eigene Podcast Folge machen, über den Ausschluss von Wissen in der Wissenschaft. Was so intuitiv immer erst mal ein Widerspruch für viele ist, weil man ja eigentlich davon ausgeht, dass Wissenschaft dadurch funktioniert, dass man sich mit Dingen, die man nicht kennt, auseinandersetzt und versucht, möglichst viele neue Dinge zu entdecken oder zu verstehen und nachzuvollziehen. Aber gerade wenn wir uns die Geschichte zu Behinderung, aber genauso zu Geschlecht, zu Kolonialismus und Rassismus anschauen, also zu allen Diversitätskategorien eigentlich, sieht man sehr gut, wie bestimmtes Wissen von "Betroffenen" nicht ernst genommen wird, nicht wahrgenommen wird, und dann, was Du auch gerade beschrieben hast, diese Personen zum Untersuchungsgegenstand im wahrsten Sinne des Wortes gemacht werden. Gerade die Disability Studies, also - ich weiß nicht, was die deutsche Übersetzung ist - die Wissenschaft, die sich mit Behinderungen beschäftigt, von da kommt, korrigiere mich gern, wenn ich da falsch liege, ganz groß das Konzept der partizipativen Forschung. Falls Du vielleicht noch eins, zwei Sätze für unsere Hörer\*innen kurz zur Erläuterung, was das ist, sagen möchtest, wäre ich Dir sehr dankbar.

**Nicole Viktoria Przytulla:** Ja, die Disability Studies sind aus der Behindertenbewegung entstanden und tragen auch deren Ziele und Ansprüche mit - wie Selbstbestimmung, Teilhabe. Und wie die

anderen „Studies“ geht es darum, auch Gesellschaft zu *verändern*. Eigentlich ist die Partizipation von Menschen mit Behinderung auch in der Gestaltung von Forschung eine Bedingung für die Disability Studies. Das wäre jetzt auch wieder ein eigenes Thema, da gibt es auch sehr viele Diskussionen, weil Partizipation ist ja nicht gleich Partizipation. Und zum Beispiel wurde auch von [...] die emanzipative Forschung entwickelt, die geht über die partizipative noch hinaus. Es geht auch darum, wie auch bei anderen „Studies“, Tatsachen zu hinterfragen. Bei den Disability Studies geht es um die Auflösung von Behinderung, von Menschen mit Behinderung *als Tatsache* hin zu einem Verständnis von Behinderung *als komplexes Phänomen* in der Gesellschaft, was eben auch nicht feststehend und sehr widersprüchlich ist. Vielleicht soweit dazu.

**Daniela Heitzmann:** Ich glaube, wir gehen ja auch gleich noch auf bestimmte Aspekte ein, wo Personen, die Wissenschaft machen, also die verschiedenen Dimensionen, die noch kommen, sprechen ja eigentlich auch Aspekte an, wie wir Wissenschaft machen und wie wir studieren (also es gibt ja auch Überschneidungen zwischen den beiden), die man heranziehen kann, um darüber aus den unterschiedlichen Positionen heraus, die es in der Hochschule gibt, Studierende, wissenschaftlich Beschäftigte und administrativ Beschäftigte, ich glaube, man kann aus diesen Beschreibungen oder aus dieser Analyse von Dir durchaus für die verschiedenen Bereiche etwas ableiten, wo es sehr grundlegende Änderungen potenziell auch gebrauchen könnte, um barrierefrei oder diversitätsgerecht, inklusiv zu werden.

#### [00:43:48] (2) Höher, schneller, weiter? Der Umgang mit Zeitlichkeit

**Daniela Heitzmann:** Und die nächste Dimension gehört nämlich auch schon dazu und ist, glaube ich, eine der größten Herausforderungen für Studium und Forschung und die Hochschule, nämlich Zeit und Zeitlichkeit. Du hattest ja vorhin schon allgemein den Begriff erklärt, also die Monokulturperspektive, dass es um diesen Fortschrittsglauben geht und die 'Expansion der Zukunft', wie Du das auch genannt hast. Und vielleicht kannst Du das bezogen auf das Studium erläutern und dann auch, was der Gegenentwurf dazu ist.

**Nicole Viktoria Przytulla:** Im Studium, was da sehr hoch bewertet wird, ist die Schnelligkeit, in der Lerninhalte verinnerlicht werden und fehlerfrei wiedergegeben werden können. Schnelligkeit wird unumstritten als positiv bewertet. Je schneller, umso besser, umso effektiver. Dadurch werden aber die problematischen Aspekte von Schnelligkeit übersehen oder auch die Qualität von Langsamkeit zum Beispiel, weil eben Schnelligkeit nicht Komplexität erfasst. Komplexe Betrachtungen brauchen Zeit und auch nicht nur lineare Zeit, sondern müssen immer wieder zu Themen, zu Fragen zurückzukommen, also eher ein Kreis oder eine Spirale. Und dass man nicht, sich ein Wissen aneignet, und damit ist es abgehakt, das Thema als 'das kann ich jetzt'. Wenn später nochmal andere Aspekte dazu kommen, wenn man sich mit anderen Sachen beschäftigt, das vielleicht nochmal verändert, wie man die Thematik, die Fragen nochmal anschaut.

Und nochmal zurück zu Behinderung, gerade Menschen die aufgrund einer Behinderung oder einer chronischen Erkrankung mehr Zeit brauchen, gelten als schlechtere Studierende. So werden sie bewertet, nicht nur von den Dozent\*innen an den Unis, sondern die Politik hat da auch ganz klare Vorgaben, weil die Hochschulen, wo Studierende das Studium (schneller als) in der Regelzeit absolvieren, belohnt werden, als erfolgreich von der Politik wahrgenommen werden. Hochschulen,

wo Studierende über der Regelstudienzeit liegen, als nicht exzellent, als nicht belohnungswürdig gekennzeichnet sind. Aber das eben eventuell die Wissensaufnahme eine andere Qualität aufweist, wenn eine Krankheitsphase auch dabei ist, nochmal eine ganz andere Auseinandersetzung stattfindet, weil durch eine Behinderung mehr Zeit gebraucht wird, das wird völlig ignoriert bzw. als kein Wert, nicht als glaubwürdig bewertet.

**Daniela Heitzmann:** Ja, genau. Du machst es ja auch auf, dass dann eigentlich die Frage ist, was wird bei der Leistungsbemessung eigentlich tatsächlich gemessen? Wird nicht viel mehr Zeit, also der Umgang mit Zeit gemessen als die eigentliche Leistung? Bei vielen Prüfungsformen ist es tatsächlich so, dass immer ein sehr enges Verhältnis zwischen Wissen und Zeit, Fähigkeit zu Umgang mit Zeit hergestellt wird. Und Du verbindest damit auch den Gegenentwurf, dass eigentlich die zeitlichen Rahmenbedingungen an die Menschen, an die verschiedenen Menschen in der Hochschule, an die Studierenden, angepasst werden müssen und nicht die Menschen an die zeitlichen Vorgaben. Also dass das falsch rum passiert. Und Du bringst immer so schöne Begrifflichkeiten ein. Ich finde auch diese "Qualität von Langsamkeit" eine sehr schöne Formulierung und Du sprichst aber auch in Deiner Diss. in Bezug auf Zeit von "zeitlicher Selbstbestimmung". Was sehr schön nochmal zeigt, diese Perspektivenverschiebung, die Du reinbringst, dass wir uns anschauen, wie funktioniert Hochschule jetzt und wenn wir es diversitätsgerechter gestalten wollen und halt diese Monokulturen auflösen wollen und die damit einhergehenden Benachteiligungen und Diskriminierungen, was müssen wir eigentlich dann tun und nochmal anders darüber nachdenken, wie wir die Hochschule gestalten können.

**Nicole Viktoria Przytulla:** Was meine Idee wäre, auch als Inhalt der Lehre, dass es nicht darum geht, beizubringen, wie man was schnell machen kann. Sondern dass Studierende ein Umgang mit Zeit, ein bewusster Umgang durch ganz verschiedene Aufgabenstellungen, in denen sie auch bewusst erleben, wie es ist, wenn ich etwas zu einer bestimmten Zeit abgeben muss, wie wirkt sich das auf mein Arbeiten und Thema aus? Wie ist es, wenn die Zeit völlig offen ist und ein Lernprozess dann zu Ende ist, wenn der\*die Studierende das Gefühl hat, jetzt habe ich das gelernt, was zu lernen ist. Und mit diesen Experimenten dann auch ein verantwortliches Zeitmanagement für sich entwickeln zu können und später auch in der Arbeitswelt anzuwenden. Aussagen zu können, wenn ich die Zeitvorgabe halten will, ist das leistbar und das nicht. Dass es eher Bewusstsein geht als um Schnelligkeit.

### [00:53:56] (3) Anerkennung in der Differenz

**Daniela Heitzmann:** Ja. Ich habe so viele Gedanken dazu, die ich nicht alle aussprechen kann, gerade weil es den Rahmen überschreiten würde. Ein Gedanke, den ich gerade hatte, ich finde, das ist auch nochmal ein gutes Beispiel, was ja häufig tatsächlich ist mit Politiken oder Maßnahmen, die aus der Behindertenrechtsbewegung oder aus dem Disability Management kommen, die ja häufig auch so einen übergreifenden inklusiven Effekt haben und tatsächlich so eine Verbesserung der Situation für verschiedene Personen mit und ohne Behinderung hervorrufen könnten, wenn man es machen würde. Und das trifft auch auf den nächsten Punkt zu. Das hattest Du auch schon kurz vorgestellt, die Monokultur der naturalisierten Differenz, die kontrastiert wird mit der Ökologie der Anerkennung. Und ich denke, über Anerkennung kann man im Hochschulkontext nicht genug reden und der Umgang damit, oder Nicht-Umgang. Von daher würde ich Dich auch hier bitten, unseren



Zuhörer\*innen kurz zu verraten, wie Du das Thema oder wie Du diese Dimension verhandelt hast und übertragen hast auf Behinderung.

**Nicole Viktoria Przytulla:** Was mir an dieser Dimension so wichtig ist, ist, dass es meines Erachtens aufdeckt, worum es tatsächlich geht. Eigentlich hat es auch schon Bourdieu thematisiert, aber gute Dinge brauchen lange Zeit, um anzukommen. Weil Gleichberechtigung, Gleichheit wird oft so begriffen, dass alle gleich sind: egal ob People of Color oder weiß, sie können die gleiche Leistung erbringen, die gleiche Qualifikation haben oder eben egal welche sexuelle Orientierung und auch Menschen mit Behinderung können das Gleiche und darum sind alle gleich. Oder Frauen können gleich viel leisten, die Aufgaben genauso gut machen wie Männer. Aber darum geht es hier nicht, denn das ist immer noch Monokultur. Im Grunde geht es darum, in der Differenz die gleiche Anerkennung zu erfahren. Dass eben Menschen mit Behinderung es nicht genauso machen müssen wie Nicht-Behinderte, Frauen nicht genauso wie Männer usw. Weil dann können die verloren gehen, aber gut [...]. Sondern dass es darum geht die Unterschiedlichkeit und die unterschiedlichen Erfahrungen, Seinsweisen, Positionen (nicht im Sinne von politischen Positionen), aus welcher Position Wirklichkeit wahrgenommen wird, die Welt wahrgenommen wird, dass die alle wichtig, richtig und gleich wertvoll sind und sogar notwendig sind, um Lösungen für unsere Krisen, für unsere aktuellen Krisen zu finden.

#### [00:59:31] (4) Eine Frage des Maßstabes

**Daniela Heitzmann:** Ich finde das auch ganz wichtig und auch den Kern Deiner Darstellung und auch etwas, das ja immer wieder auch in der Geschlechterforschung oder in der postkolonialen Forschung immer wieder gesagt wird und was glaube ich, auch die große Schwierigkeit für die Hochschulen ist, es geht darum, die Norm, also das, was wir als Norm und Normalität verstehen, zu verändern, weil es nie eine Anpassung an diese Normen geben kann durch Personen, die diskriminiert sind. Also man kann nicht erwarten, zumal viele Menschen sehr verschieden sind, man kann nicht erwarten, dass die sich alle an eine bestimmte, wie Du auch sagst, an einen bestimmten Einheitskörper anpassen. Sondern wenn das nicht zusammenpasst, die Norm mit den Menschen, dann muss die Norm geändert werden und nicht die Menschen geändert werden. Wenn ich das mal so zusammenfassen darf, was Du da beschrieben hast.

Das geht auch über in die nächste Dimension, den dominanten Maßstab. Ich weiß nicht, wie ausführlich, wir das jetzt hier behandeln können, aber ich möchte alle Hörer\*innen dazu einladen, sich das genauer anzuschauen in der Arbeit von Viktoria, weil sie dort auch sehr gut und sehr pointiert eine "Landkarte der unternehmerischen Universität" darstellt und ausformuliert, die sehr gut aus meiner Sicht zusammenfasst, wie momentan Hochschulen funktionieren. Und Du kannst trotzdem gerne, Viktoria, ich will Dich nicht davon abhalten, ein paar Punkte nennen, aber wahrscheinlich werden sie es nicht ganz in der Tiefe schaffen, wie Du es dargestellt hast. Und dann sozusagen der Gegenentwurf ist der sogenannte Transmaßstab. Und der passt auch, glaube ich, sehr gut zu dem Thema Anerkennung, was wir gerade schon besprochen haben, wenn Du uns da kurz einen Einblick geben möchtest.

**Nicole Viktoria Przytulla:** Ich glaube, ich sage kurz was zu der kognitiven Landkarte der unternehmerischen Universität oder Hochschule. Sie zeichnet sich aus durch Individualisierung und

Konkurrenz, durch reibungslose Aufnahme des gelernten Wissensinhalts als Maßgabe, die fehlerfreie Wiedergabe und Anwendung der Wissensinhalte – das ist quasi die Bewertung, die an den Studierenden vorgenommen wird –, Schnelligkeit haben wir schon, und die Innovation im Sinne von Effizienz. Das sind die Maßstäbe, an denen sich in Deutschland Hochschulen in der Regel orientieren und die als Qualitätskriterien gelten. Ich möchte aus Zeitgründen nur auf einem Punkt eingehen, der mir auch persönlich sehr wichtig ist und kurz auch mein ambivalentes Verhältnis zu Barrierefreiheit zeigt. Barrierefreiheit, um Teilhabe zu ermöglichen, ist sicher ein wichtiger Punkt.

Aber Barrierefreiheit kann auch sehr schnell in eine andere Richtung gehen, wenn sie andockt an die Reibungslosigkeit, die erwartet wird. Dann kann sie sich auch gegen Menschen mit Behinderung richten. Davon kann ich auch ein persönliches Lied singen. Ich habe ja eine Sprachbehinderung und das wird von der Mehrheit als Barriere für sich wahrgenommen. Und dann wird es als Barrierefreiheit verstanden, dass ich keine Vorträge mehr halten soll, weil das ja eine Barriere darstellt. Das heißt, hier führt die Forderung nach Barrierefreiheit zu meinem Ausschluss. Von daher finde ich es sehr kritisch, Barrierefreiheit als 'totalitäre' Lösung zu proklamieren. Das gilt wahrscheinlich für alle Sachen: immer wenn es 'totalitär' wird, muss man sehr aufpassen, dass es da noch andere Lösungsstrategien geben muss als die Beseitigung von Barrieren. Wie zum Beispiel: Barrieren können auch einen Gewinn verursachen, weil Reibung entsteht, weil die Schnelligkeit unterbrochen wird. Aber es kann nur dann auch dieser positive Aspekt zu Tage treten, wenn Barrieren als ein gemeinschaftliches Thema begriffen wird und nicht als individuelles Problem, was alle anderen nichts angeht.

**Daniela Heitzmann:** Wenn ich da kurz [einhaken] darf. Ich muss, als Du das gerade formuliert hast, dass Barrieren in bestimmten Situationen auch in „Gewinn“ sein können, weil sie Reibung verursachen, musste ich gerade an geschlechtergerechte Sprache und das Gendersternchen denken. Weil da ist ja auch die Absicht dahinter, dass es sich halt nicht komplett einfügt in die Sprache, also es soll sozusagen harmonisieren ein Stück weit. Aber gleichzeitig soll es auch zum Stolpern dienen, damit man halt darüber nachdenkt und einem klar wird, dass die vorhandenen Vorstellungen halt beschränkt sind und dass man den Blick weiten muss. Und das würde jetzt auch in Deiner Formulierung, wenn ich es richtig verstehe, mit drin liegen. Entschuldigung. Wolltest Du zu dem Punkt noch etwas ausführen?

**Nicole Viktoria Przytulla:** Dieser Punkt ist mir da immer sehr wichtig. Man könnte zu den anderen noch sehr viel sagen, auch zur Individualisierung und Konkurrenz. Und dass dann eben ein anderes Modell wäre, die Kooperation. Dass es eher um Kooperation und ein Zusammenbringen der unterschiedlichen Seinsweisen, Denkweisen, Wissen geht, um zusammen zu neuen Erkenntnissen zu kommen und nicht gegeneinander.

#### [01:09:06] (5) Für einen ‚produktiven‘ Umgang mit Reibung und Störungen

**Daniela Heitzmann:** Du bist wirklich die beste Gesprächspartnerin, weil Du auch gleich die Brücke zu dem nächsten fünften Kriterium gebaut hast, in dem es auch um Kooperation geht. Nochmal zur Erinnerung für alle, das ist die Monokultur der Kriterien der kapitalistischen Produktivität und Effizienz, die mit einem anderen Produktivitätsverständnis kontrastiert wird, wenn ich das so formulieren darf. Also, wo der Gegenentwurf gar nicht ist - das finde ich bei diesen Gegenentwürfen

oder wenn wir diese Vision formulieren, es geht gar nicht immer darum, alles, was da ist, zu verwerfen und komplett durch was Neues zu ersetzen, sondern schon an unser bestehendes Wissen [anzuknüpfen], unsere Erfahrungen aufzugreifen, aber wirklich noch mal die Perspektiven zu erweitern und zu schauen, wo können wir Dinge nachjustieren und verändern, um gerechter agieren zu können. Und in dem Kontext mit dem Begriff der Produktivität stellst Du auch so grundsätzliche Fragen, die ich super wichtig für den Hochschulkontext finde und um die wir uns auch die ganze Zeit schon also gekreist haben, würde ich sagen, wo es dann auch darum geht, was wir eigentlich als Arbeit oder als Erfolg verstehen. Vielleicht kannst Du das noch ein bisschen unseren Hörer\*innen erläutern.

**Nicole Viktoria Przytulla:** Ich denke, die kapitalistische Produktivität und Effizienz muss ich nicht erläutern. Das ist immer bei uns allen allgegenwärtig. Aber vielleicht nochmal im Kontext von Hochschule und Lehre - da wäre zum Beispiel ein zentrales Thema der Umgang mit Fehlern, wenn etwas nicht gelingt oder der Umgang mit Störungen. Davon sind ja Studierende, aber auch Lehrende mit Behinderung besonders betroffen, die sehr leicht als Störung kategorisiert, stigmatisiert werden, als welche, die den reibungslosen Ablauf behindern, verhindern und als hinderlich, unangenehm wahrgenommen werden. Das ist aber auch nichts Natürliches: Fehler und Störungen als unproduktiv wahrzunehmen. Weil da gibt es auch aus psychologischer Richtung z.B. von Ruth Cohn mit der themenzentrierten Interaktion... eigentlich ist bekannt, dass wenn man Störungen und Fehler *da* sein lässt, ernst nimmt, kommen da Erkenntnisse und Erfahrungen dabei raus, die man bei einem reibungslosen Ablauf niemals bekommt oder erfahren kann. Was nicht heißt, wie Du schon gesagt hast, es geht nicht um die Verteufelung der Reibungslosigkeit, die ist sicher an Stellen angenehm und auch gut, damit man sich auf Sachen konzentrieren kann, aber eben dass es *auch* Anerkennung erfährt, dass gerade Störungen und Konflikte auch im Seminar, in Vorlesungen unglaublich wichtig sind. Einmal auch um Wissen im unmittelbaren Umgang zu erzeugen oder auf Probleme hinzuweisen, aber auch um soziale Kompetenzen zu erlernen.

[01:14:42] (6) Den „Einheitskörper“ gibt es nicht.

**Daniela Heitzmann:** Okay, dann lass uns abschließend zu der letzten und wahrscheinlich auch gleichzeitig wichtigsten Dimension kommen, die Du, wie Du ja vorhin schon dargestellt hast, auch noch eingefügt hast oder hinzugefügt hast, und zwar den Begriff, den wir jetzt schon mehrfach hatten, die Monokultur des Einheitskörpers, der Du eine Ökologie des körperlich-leiblichen Seins gegenüberstellst. Also, die Personen, die sich ein bisschen mit Hochschule und Wissenschaftsgeschichte, also westlicher Wissenschaftsgeschichte befassen, wissen, dass die Trennung von Körper und Geist, man möchte fast sagen die unsägliche Trennung von Körper und Geist, tief eingeschrieben ist in unser Wissenschaftsverständnis, weswegen es gar nicht überzubewerten ist, also wirklich wichtig ist, sich mit diesem Thema zu beschäftigen und diese Dimension mit aufzugreifen.

**Nicole Viktoria Przytulla:** Ja, ich denke, der Körper war auch hier schon immer präsent. Auch sehr deutlich beim letzten Punkt, was als Störung und Unproduktivität kategorisiert ist. Was ja sehr spannend ist: dass, obwohl der Körper immer da ist, dem Leiblichen überhaupt keine Bedeutung zugemessen wird. Nicht in der herkömmlichen Forschung, höchstens als Forschungsgegenstand. Aber eben in den Seminarräumen, den Audimaxen usw., da wird der Körper abgestellt, nämlich auf einen

Stuhl gesetzt und dann übernimmt der Geist. Dem Körper-Leiblichen wird überhaupt kein Raum gegeben, auch beim Lernen [nicht]: Dass man sich bewegen kann, körperliche Bedürfnisse oder leibliche Reaktionen dürfen nicht sein, sind nicht sachgemäß. Der Körper hat zu funktionieren: im Hintergrund, störungsfrei. Das könnte auch geändert werden, dass man eben auch dem Körper, dem Leiblichen, Raum gibt. Und es ist ja auch erwiesen, dass es enorme Effekte beim Lernen hat. Auch wenn man sich bewegen kann, wenn man dem Ausdruck verleihen kann, wie es einem gerade geht. Und auch das können ja Erkenntnisquellen seien, Reaktionen oder so, und nicht immer vom leistungsfähigen, funktionierenden, wie ein Computer funktionierenden Körper ausgehen. Weil das, was uns Menschen ausmacht, ist nicht das Funktionieren, sondern die Vulnerabilität. Ich denke, darum ist es eigentlich wichtig, dem auch bei der Wissensproduktion Raum zu geben und das mit einzubeziehen.

**Daniela Heitzmann:** Ja, das möchte ich unbedingt unterstreichen. Mein ganz kleines Beispiel aus meinem eigenen Studium ist dazu - ich habe jetzt Soziologie studiert und dann lernt man immer ganz viel über die „Klassiker der Soziologie“, also über die toten, weißen Männer, die sich tolle Gedanken gemacht haben -, wenn man denen ihre Biografien oder biografischen Darstellungen liest, ist es häufig so eine Art Erfolgsgeschichte. Das ist ja nicht nur in meinem Fach so, das ist ja in ganz vielen Fächern so. Dass ist immer, die hatten irgendwelche großartigen Ideen und haben ganz viele Sachen geschrieben, aber dass die teilweise auch krank waren, also das berühmte Beispiel aus der Soziologie ist Max Weber, der eine schwere psychische Erkrankung hatte und wirklich wochen- und monatelang arbeitsunfähig war und tolle Werke geschrieben hat, aber das trotzdem Teil von ihm ist, das weiß man aus der Biografie seiner Frau, die sie geschrieben hat, aber das wird auch nicht transportiert. Es wird immer so eine bestimmte Idee oder eine bestimmte wissenschaftliche Persönlichkeit entworfen und alles, was da nicht reinpasst, gerade das Körperliche, wird dann auch ausgeblendet. Und eigentlich ist es gerade spannend oder auch eine Einladung an die Hörer\*innen aus den verschiedenen Bereichen auf die Suche zu gehen und zu schauen, welche Rolle Körperlichkeit im Wissenschaft-Machen und im Studieren spielt. Und ich glaube, der andere Gedanke, den ich gerade als ich Dir zugehört habe, hatte, war dieses berühmte „Ich hatte den Einfall unter der Dusche“ oder „beim Spaziergehen“, häufig sind das ja irgendwie Aktivitäten, die nicht darin bestehen, vor dem Schreibtisch zu sitzen und ein Buch zu lesen oder im Labor zu stehen, sondern Bewegung tatsächlich auch zu haben und damit verbunden Denkprozesse zu haben, in welcher Form auch immer.

**Nicole Viktoria Przytulla:** Und da ist eben dieses „Was nicht sein darf“ und was darum unbedingt verschwiegen werden muss, wie die psychische Erkrankung oder gesundheitliche Probleme.

[01:22:05] Ein nicht-utopisches Schlusswort

**Daniela Heitzmann:** Viktoria, wir hatten es schon mehrfach, das Gespräch ließe sich noch unendlich fortführen, weil es so viele spannende Zugänge sind und Überlegungen. Und wie gesagt ist jetzt der Podcast eher eine Einladung an die Zuhörenden, diese Themen auch aufzugreifen und darüber nachzudenken und auch mit anderen darüber zu sprechen, mit Kommiliton\*innen oder Kolleg\*innen oder im Freundeskreis. Auch einfach diese Perspektivenverschiebung, die Du heute mit uns vorgenommen hast, fortzuführen. Und zum Schluss möchte ich Dich fragen, Du hast uns ja schon ein paar hoffnungsvolle Noten mit reingegeben, also es war ein sehr hoffnungsvolles Gespräch. Was ist

eine Sache, eine Maßnahme oder ein Prozess, der aus Deiner Sicht sehr wichtig und auch bereits machbar ist, woran wir ab morgen in Hochschule und Wissenschaft arbeiten können. Du hast sozusagen einen nicht-utopischen Wunsch frei.

**Nicole Viktoria Przytulla:** Gut, ich nenne etwas, was unmittelbar umzusetzen wäre, ohne jegliche Strukturänderung, aber auch sehr schnell, ist die Einstellung von Lehrenden und Professor\*innen gegenüber Studierenden, aber auch zwischen Studierenden untereinander, nämlich eben mal zuzuhören, den Studierenden. Nicht nur Wissensinhalte zu vermitteln, sondern zu fragen, was sind Eure oder Ihre Erfahrungen? Was wissen Sie? Und damit in einen Dialog zu treten und dem auch innerhalb der eigenen Werke und auch der Forschung Anerkennung zu zollen. Ich war ja selber auch Lehrende, man hat da trotz aller Vorgaben, Freiheit, wie man die Lehre gestaltet, wie man die Veranstaltung gestaltet, auch wie man die Leistungsnachweise gestaltet und bewertet. Ich glaube, da wäre schon sehr viel machbar, wenn man sich öffnet und auch dem anderen Wissen, dem Anderen Anerkennung zollt und verschafft. Und am Ende würden sich auch Strukturen ändern, weil man merkt, die Strukturen sind nicht ideal und dass man dies im Kollegium einbringt, Strukturen zu schaffen, die das mehr fördern und das auch als „exzellent“ zu vermarkten.

**Daniela Heitzmann:** Das war ein grandioses Schlusswort mit einem grandiosen Rückbezug auf Deinen Buchtitel „Exzellent inklusiv“, was ich hier noch mal nennen möchte. Für alle die, die das nochmal nachlesen möchten, sind herzlich dazu eingeladen. Liebe Viktoria, ganz, ganz herzlichen Dank für das Gespräch und dass Du uns hast teilhaben lassen an Deinen wichtigen Einsichten und den Zugang eröffnest hoffentlich für viele unserer Hörer\*innen, diese Perspektivenverschiebung mit vorzunehmen.

**Nicole Viktoria Przytulla:** Danke auch an Dich, Daniela, für die Einladung zu diesem Gespräch über meine Ideen und Gedanken.

**Daniela Heitzmann:** Sehr gern. Und ebenso vielen Dank an unsere Hörer\*innen! Hier nun der ganz kurze Hinweis, dass es noch zwei weitere Episoden geben wird in dieser Podcast-Miniserie, die Sie und Ihr auf unserer Webseite findet [www.uni-göttingen.de/diversity-vortragsreihe](http://www.uni-göttingen.de/diversity-vortragsreihe) oder einfach Podcast „Die gerechte Hochschule“ in die Suchmaschine eingeben. Ich danke Euch und Ihnen fürs Zuhören. Auf bald!

[01:27:50] Outro

**Daniela Heitzmann:** Die Podcast-Miniserie „Die gerechte Hochschule. Visionen einer guten und diversen Wissenschaft“ wurde im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Alle gleich anders?! Diversity in Theorie und Praxis“ erstellt. Mit der Reihe wurden in den letzten zehn Jahren Veranstaltungen an der Universität Göttingen rund um die Themen Diversität und Diskriminierung in Wissenschaft und Gesellschaft und ebenso zu Möglichkeiten der Intervention und Widerständigkeit organisiert. Unter Federführung der Stabsstelle Chancengleichheit und Diversität haben über die Jahre Kolleg\*innen aus verschiedenen Bereichen wie dem Studienfach Geschlechterforschung, dem Institut für Diversitätsforschung, der Graduiertenschule Gesellschaftswissenschaften, den Zentralen Einrichtungen für Lehrerinnenbildung sowie für Sprachen und Schlüsselqualifikationen zusammengearbeitet. Die Podcast-Miniserie ist ein Kooperationsprojekt von der Stabsstelle

Chancengleichheit und Diversität, dem Institut für Diversitätsforschung und dem Studienfach Geschlechterforschung an der Uni Göttingen, dem Thüringer Kompetenznetzwerk Gleichstellung und dem Gleichstellungsbüro der Goethe-Universität Frankfurt. Die Produktion des Podcast erfolgte durch studiumdigitale – Zentrale eLearning-Einrichtung an der Goethe-Universität. Nach zehn Jahren endet die Reihe „Alle gleich anders“ und wir verabschieden uns und bedanken uns bei allen Mitwirkenden, Wegbegleiter\*innen und Teilnehmenden – in Präsenz und virtuell –, die mit uns gelernt und diskutiert haben und weiter an einer gerechten Hochschule arbeiten.

Musik von Ronald Kah, Web: <https://ronaldkah.de>